

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 10

Artikel: Raum ist in der kleinsten Kammer für den grössten Fasnachtsjammer
Autor: Herdi, Fritz / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Raum ist in der kleinsten Kammer für den grössten Fasnachtsjammer

Von Fritz Herdi

Ja zum Kuckuck, muss es denn an der Fasnacht überhaupt zu einem katzenjämmerlichen Kater kommen? Natürlich nicht. Und doch kann's einem halt passieren, trotz allfälliger guter Vorsätze im Multipack. Und hinterher dann trotzdem, englisch elegant, jeweils: «The day after the night before», der Tag, auf den Fred Endrikats Zeilen passen: «Wenn sich mein Affe und mein Kater guten Morgen sagen – der eine grinst, der andere faucht und spuckt –, dann habe ich ein solch Gefühl im Magen, als hätt' ich eines Landbriefträgers Fuss verschluckt.»

Natürlich hat man's vorgängig recht glatt gehabt in der «fünften Jahreszeit», wie Heine die Fasnacht respektive den Karneval nannte. Man hat von allem ein bisschen zu viel gemacht. Man hat vermutlich vorwiegend «Lebershampoo» zu sich genommen, wenn möglich in buntem Durcheinander, statt «Chilepflägerschämpis» respektive Limonade «Aqua di Görps» oder «Aqua miserable» respektive Mineralwasser, «Eskimoflip» respektive kühles Brunnenwasser.

Man ist vielleicht von Lokal zu Lokal gezogen unter Absingen des fröhlichen Reims: «Und jetzt ziehn wir mit Gesang in ein anderes Restorang.» Man hat möglicherweise in munterer Bockabendrunde alte und neue Karnevalssongs gegrölt. Etwa mit Millo-witsch: «Die alten Neandertaler waren keine Steuerzahler.» Und: «Ach, sei doch nicht so sensibel, sensibel, bloss wegen der paar Dezibel, Dezibel!»

Was danach folgt, wird etwa mit Haarspitzenkatarrh bezeichnet. Oder scherzhaft mit pseudolateinischem «felis carnealis» sowie mit «lamentatio felium», also Katzenjammer. Den Ausdruck Katzenjammer gibt es spätestens seit 1768. Goethe hat ihn verwendet im Westöstlichen Diwan: «Welch ein Zustand! Herr, so späte schleichst du heut aus deiner Kammer – Perser nennen's Bidamag buden – Deutsche sagen Katzenjammer.» Zürcher sagen: «Mir kommt's vor, wie wenn in meiner Birne zwei Spatzen um einen Wegglibrocken streiten.»

Tja, Raum ist, frei nach einem anderen Klassiker, in der kleinsten Kammer für den grössten Katzenjammer. Man schleppt sich wenigstens bis ins Badezimmer, guckt dabei automatisch in den Spiegel, wobei einem allenfalls nochmals kurz durch den Kopf geht, was nachts zuvor noch keck gesungen wurde: «Was die für Beine hat, was die für Beine hat, da schau' ich lieber hin als auf mein Doppelkinn.»

Was tun? spricht nicht nur Zeus. Da bietet auch Wilhelm Busch keinen Trost; er verriet lediglich – 1905 mit 73 Lenzen: «Auch uns, in Ehren sei's gesagt, hat einst der Karneval behagt.»

Die Ratschläge in Zeitungen und Zeitschriften klaffen weit auseinander bei der Frage, wie man dem Kater aufs Fell rückt, bis er seine hochprozentige Seele aushaucht. Die alten Römer pennten drei Tage, was übrigens einst Asterix und den Galliern zugutekam. Eisbeutel haben alljährlich wieder Kurzsaison.

Zuhanden Kehrausgeschädigter, für die am Aschermittwoch das Wort Morgengrauen einen unübersehbaren Doppelsinn gewinnt, lässt etwa Rudi Carrell seines Urgrossvaters Rezept aus dem Sack: Durch Winterlandschaft spurten, alle fünf Minuten das Gesicht mit Schnee einreiben. Rudi: Probatum est!

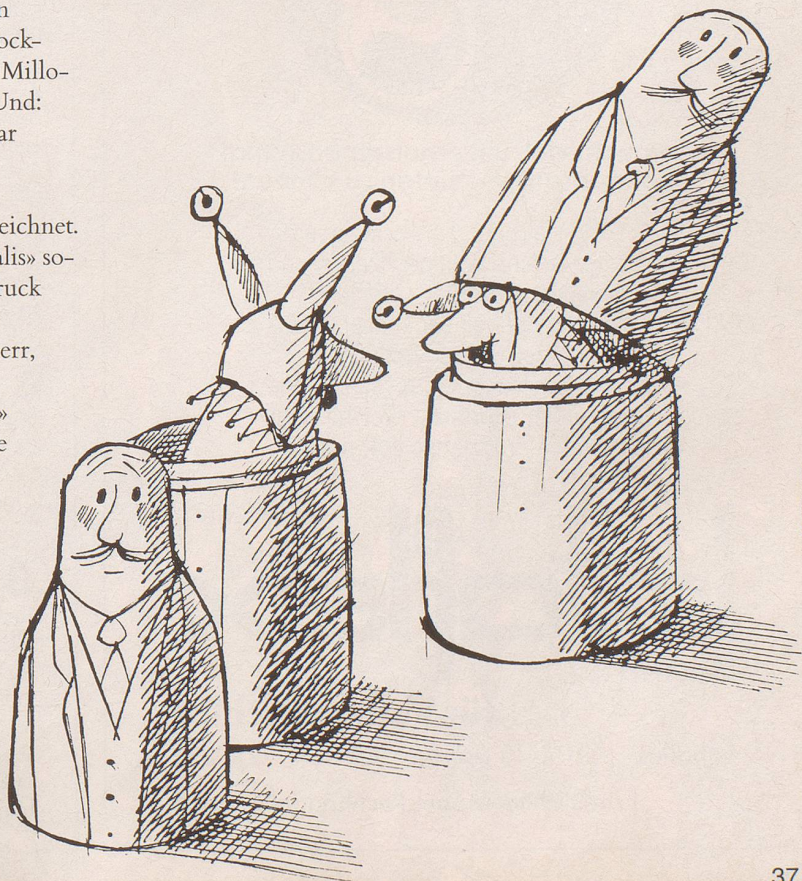
Frank Sinatra tut seinem Kater-Magen dieses zuliebe: ein ganzes Wasserglas voll Gin mit Schlagrahm. Besseres gebe es nicht. Da schaudert es natürlich den Heiler Köhnlechner. Eine Barmaid riet: «Alka Seltzer und sonst gar nix!»

Hausmittelchen gibt es darüber hinaus en masse: Petersilienabguss, Kaffee mit Zitrone, Schwimmen, Dusche, Mehlsuppe, Kohl, Haferschleimsüppchen. Ein Restaurateur riet mir zu Milch. Ich hab's versucht und glaube seither zu wissen, warum Säuglinge schreien.

Auch zu Salzigem wird man animiert. Und zu Saurem. Zum Rollmops. Und vor allem zum sauren Hering, den der Poet H. Thom einst als Katerkiller besang: «Seh' ich dich in scharfer Sauce zwischen Lorbeerblättern schweben, sanft umrahmt von Zwiebel-scheiben, von Gewürzen rings umgeben: Hell wird dann das trübe Auge, frei die krause Stirn mit Runzeln, und ich grüss' den Trostes-bringer hoffnungsvoll mit frohem Schmunzeln.»

Freilich, ein Arzt verriet uns vor Zeiten, dass die Medizin dem Kater ziemlich ähnlich gegenüberstehe wie dem Schnupfen: «Mit wohlwollendem Bedauern, aber sonst eher hilflos.»

Nun, auch der Kater, mit oder ohne Tausendgüldenkraut-Teeaufguss, geht vorüber. Wie die Fasnacht. Und es gilt danach für manche möglicherweise wieder, was ein Zürcher Quartierblatt vor Zeiten so formulierte: «Die lose Zeit der Narretei / ist nun vorüber und vorbei. / Man ist jetzt wieder ungeniert / als Zwänz-ab-achti-Grind maskiert!»



JULES STAUBER